Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Herzlosigkeit ist das schlimmste aller Uebel, denn es zeugt von einem verdorbenen Charakter und ist unheilbar.

Nr. 23 | 1. Dezember 1933 | 65. Jahrgang

Reinheit in Gedanken.

Es gibt heutzutage viele Frauen und Mädchen, die sich einbilden, tugendhaft zu sein, ja die sogar auf ihr angeblich streng schickliches Betragen nicht wenig stolz sind, die aber trotzdem die Reinheit des Denkens verloren haben. Als ich letzthin eine Dame mit ihren Töchtern ein Gerichtshaus betreten sah, um die abstoßenden Einzelheiten eines Ehebruchprozesses mitanzuhören, kam mir dieser Gedanke erneut lebhaft zum Bewußtsein.

Kinos und Zeitschriften, die eindeutig auf den Geschlechtskitzel eingestellt sind, scheinen ebenfalls Anziehungspunkte für diese Klasse von unkeuschen Frauen und Mädchen zu sein, denn ist es nicht unkeusch, solche Darstellungen mitanzusehen und Gefallen daran zu finden? Was Wunder, so rufe ich aus tiefster Seele, wenn die Unsittlichkeit überall zunimmt, wenn Mütter — Mütter! — solche Orte besuchen und solche Magazine lesen und vielleicht sogar ihre jungen, reinen Töchter dazu ermuntern! Männer und Frauen in der Kirche: wie könnt ihr hoffen, eure Gedanken rein und keusch zu halten, wenn ihr durch diese Dinge euer Gemüt und euer Denken mit den schmutzigsten Einbildungen und Wunschträumen verkommener Schriftsteller und ihrer Helfershelfer erfüllt? Wie könnt ihr hoffen, dabei die Reinheit eurer Gedanken zu behalten?

Im 59. Abschnitt der Lehre und Bündnisse sind einige sehr wichtige und wertvolle Belehrungen enthalten; unter ihnen diese: „Du sollst weder Ehebruch begehen, noch töten, noch irgend etwas Aehnliches tun!“ Beachtet besonders dieses letzte Verbot! Sind wir nicht schon genügend gewarnt und auf die Gefahr aufmerksam gemacht wor-

den, die in der Verbreitung unzüchtiger Literatur und schlechter Zeitungen besteht? Wie manchmal ist uns schon gesagt worden, daß wir nirgends hingehen sollten, wo der Geist Gottes nicht sein kann! Wie oft wurde uns der Ausspruch des Propheten Joseph Smith entgegengehalten: „Kentnis der Sünde führt zur Sünde!"

Was können wir tun, um unsern Schwestern, jung und alt, die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Besserung in dieser Hinsicht einzuprägen? Wie viele von uns haben schon oft über die Beschränktheit und „Scheinheiligkeit" der Sektenwelt gelächelt, die sich von der übrigen „Welt" so streng abschließt — aber wäre es nicht zu wünschen, daß wir als Heilige der Letzten Tage in dieser Beziehung ebenso weise wären wie sie? Wird die „Freiheit" bei uns nicht sehr oft mißbraucht? Artet sie nicht so manches Mal in Zügellosigkeit und Leichtfertigkeit aus? Denkt ihr, daß irgendeine streng christliche Mutter bei einer Sekte ihrer Tochter erlauben würde, einem Ehebrecherverhör beizuwohnen, einen beliebigen Schundroman zu lesen, einen Film zu sehen, in dem jede Frau zur Hure gemacht wird?

Nur das Mädchen, das in seinem Denken keusch und rein ist, ist wirklich rein und tugendhaft. Gott hat den Mann und die Frau, deren Gedankenwelt rein und sauber ist, mit einem besondern Schutz umgeben. Mütter, ist es nicht grade so notwendig, bei euern Knaben und Mädchen die Reinheit ihres Denkens, Sprechens und Tuns zu überwachen, wie es notwendig ist, sie mit sauberer Wäsche und Kleidung auszustatten? Was denken eure Kinder? Ihr als Mütter solltet es wissen! Ihr solltet sie kennen. Von was reden sie in ihren Gesprächen mit andern Knaben, an der Straßenecke, in der Schule, im Geschäft, oder wo sonst sie zusammenkommen? Ihr solltet es wissen, denn ihr solltet ihre nächsten und liebsten Vertrauten sein, bei denen sie alle Gedanken ihrer jungen Seelen ausschütten können. Haltet diese kindlichen Offenbarungen nicht durch zu vieles Predigen zurück, wenn sie zuerst zu euch kommen, sondern leitet sie durch eure Gespräche sanft und weise zu höhern und bessern Dingen, und zeigt ihnen ihre Fehler, nachdem ihr den Zutritt zu ihrem innersten Herzen gewonnen habt.

Ich hörte vor kurzem in einer unsrer Gemeindeversammlungen einen jungen Mann von dem innigen Verhältnis sprechen, das zwischen ihm und seinem Vater bestand, auch erwähnte er das Band, das ihn mit seiner seligen Mutter verknüpfte, als sie noch auf Erden lebte. Sie ist jetzt tot, aber doch lebt sie fort in den edlen Ermahnungen dieses jungen Mannes an seine Freunde, daß sie möchten das Zutrauen ihrer Mütter suchen und sie lieben. Und als er sich an die Mütter wandte und sie anflehte, mit ihren Söhnen zu beten, wie es seine Mutter mit ihren Söhnen tat, oft und mit liebevollem Glauben, und als er weiter erzählte von den drei Brüdern, die am Tage nach dem Tode der Mutter das Grab umstanden, während jeder von ihnen der Reihe nach im Gebet den Wunsch aussprach, er möchte immer einer solchen Mutter würdig bleiben, sowie auch der Liebe und des Vertrauens untereinander und ihres geliebten Vaters — da überliefen meine Augen mit Tränen, und ich wünschte daheim zu sein, und meine eigenen Knaben noch ein-

mal um meine Knie zu versammeln und mit ihnen zu beten in der Weise wie er es erwähnte. O ihr Mütter, ihr jungen Mütter, die ihr grade ins Leben tretet, ihr könnt nie die Schönheit und Herrlichkeit eines Lebens kennen, solange ihr eure Kinder nicht dazu erzieht, rein in Gedanken zu sein, so daß sie euch eines Tages dafür segnen und bekennen werden: meine Mutter war mein bester Freund, mein guter Stern, mein Freund, mein alles.

Ja, Mütter und Mädchen! Bewachet die Reinheit eures Denkens. Unwissenheit ist nicht Unschuld. Wachet über die Gedankenwelt eurer Kinder, Mütter! Ihr habt fortwährend die Erleuchtung des Himmels nötig, um richtig beurteilen zu können, wieviel Wissen sie zum Guten gebrauchen. Wenn sie sich dann von ihren Gespielen üble Redensarten, Gedanken oder Handlungen angewöhnen, dann seid nicht zu beschäftigt, um sanft mit ihnen zu beten, daß Gott sie möge vor verderblichen Gefährten, schlechten Taten und bösen Worten beschützen. Sehet aber zu, daß eure Gedanken so rein sind wie die eines Engels, denn auf welche andre Weise wollt ihr ihnen zur Reinigung verhelfen? Und Mädchen: wenn ihr gesündigt habt, indem ihr unedlen Gedanken und Wünschen erlaubtet, eure Seele zu verunreinigen, dann bereut es heute! Bittet Gott mit Ernst und Kraft, euch zu vergeben und euch zu beschützen vor allen unkeuschen Gedanken, Worten und Einbildungen.

Möge Gott diese Worte so kräftigen, daß sie diejenigen erreichen mögen, die sie am meisten bedürfen, ist mein ernstes Gebet.

(Young Womans Journal.)

O Herr, der du der Quell des Lebens bist,
Du weißt es, was in mir des Lebens ist:
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes wert, das töte ab,
Laß mich es still versenken in ein Grab;
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen,
Auf daß die Funken, die mein Herz durchsprühn,
In andern zünden und als Flamme glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Mein Herz zu neuer Frische mag gesunden! —
Du aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach mich wahr und freudig und gesund!

Robert Reinick.

Die 104. Halbjährliche Konferenz der Kirche.

Die vom 6.—8. Oktober 1933 in der Salzseestadt, Utah, abgehaltene 104. Herbstkonferenz war eine der erfolgreichsten, die je stattgefunden haben. Das Wetter war schön, und die Versammlungen waren alle sehr gut besucht. Vom Rate der Zwölfe waren drei abwesend: Richard R. Lyman infolge Krankheit, John A. Widtsoe und Joseph F. Merrill befanden sich in England auf Mission. Charles H. Hart vom Ersten Rat der Siebziger war ebenfalls infolge Krankheit abwesend.

Zwei verwaiste Aemter wurden neu besetzt: Charles A. Callis, Präsident der Mission in den südlichen Staaten, wurde zum Apostel berufen, Präsident John H. Taylor, Leiter des Missionarsheim in der Salzseestadt, zum Mitglied des Ersten Rates der Siebziger. Die Leser des „Stern" haben bereits Näheres darüber erfahren.

In seiner Eröffnungsansprache behandelte Präsident Heber J. Grant viele der wichtigen Fragen, welche gegenwärtig die Kirche und ihre Mitglieder berühren. Unter anderm sprach er von dem Geist der Selbstsucht und der Hab- und Machtgier, der mehr und mehr überhand nehme. Er rief den Heiligen „das Wort und den Willen des Herrn" in Erinnerung und führte aus dieser, dem Propheten Brigham Young gegebenen Offenbarung, besonders den 19. und 20. Vers an: „Und werimmer suchen wird, sich selbst aufzubauen und nicht nach meinem Rate sucht, der soll keine Macht haben, und seine Torheit soll kundgetan werden. Suchet alle eure Gelübde miteinander zu halten, und begehret nicht das, was eurem Bruder gehört." (Abschn. 136.)

Präsident Grant sagte, der sittliche Zustand der Menschheit sei gegenüber früher sehr gesunken, und er ermahnte die Heiligen, zu bedenken, daß es „Wort und Wille des Herrn" sei, daß sie ihre Gelübde und Versprechungen halten sollten.

Ein andres wachsendes Uebel unter dem Volke sei die Kritiksucht und das Fehlerfinden. Er pries das Lied „Schule dein Gefühl, o Bruder", und bat die Heiligen, es auswendig zu lernen und die darin enthaltenen Gedanken in ihrem Leben anzuwenden; sie würden dadurch sehr viel gewinnen.

Der Präsident kam dann auf die drohende Abschaffung des Alkoholverbots in den Vereinigten Staaten zu sprechen. Er warnte die Mitglieder davor, auch nur den kleinen Finger zu rühren, um dabei mitzuhelfen, und sagte voraus, daß nach der Abschaffung es viel mehr Trunkenheit geben werde als während der Aufrechterhaltung des Verbots. — Vom Wort der Weisheit im allgemeinen sprechend, sagte der Präsident, es sollte keine Mitglieder geben, die ihr Nichthalten dieses Gesetzes mit der Ausrede entschuldigen, es sei ja kein Gebot. „Es ist der Wille und der Rat des Herrn", fügte er hinzu, „und es wurde wegen der bösen Absichten, die von feindlichen Menschen in den letzten Tagen jetzt und in Zukunft gehegt werden", gegeben. „Wünschen Sie zu wissen, wie Sie zeitliche Seligkeit erlangen können? Nicht nur die Heiligen der Letzten Tage, sondern die ganze Welt würde dieses Problem lösen können, wenn kein Tee, Kaffee, keine alkoholischen Getränke und kein

Tabak mehr gebraucht würde. Frieden, Wohlfahrt und Glück würden dann der ganzen Welt beschieden sein."

Präsident Grant las dann eine Reihe ausgesuchter Stellen aus den Offenbarungen des Herrn vor, um zu zeigen, welche Mission und Verpflichtung der Herr Seiner Kirche und deren Mitgliedern auferlegt hat. Zum Schluß sprach er die Hoffnung aus, daß alle im Lichte und in der Erkenntnis des Evangeliums wachsen möchten. Jeder, der ein Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Evangeliums habe, möge so leben, daß diejenigen, die unsre guten Taten sehen, dazu bewegt werden, es zu untersuchen und ebenfalls ein Zeugnis von der göttlichen Mission Jesu Christi, unsres Heilandes und Erlösers, zu erlangen.

Präsident Anthony W. Ivins, Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, ging von dem Mahnwort des Herrn an den Propheten Hesekiel (3:17—19) aus und sprach insbesondre von den Pflichten der Beamten der Kirche. Dann kam er auf die Prophezeiungen zu sprechen, die durch die Wiederherstellung des Evangeliums in unsrer Zeit in Erfüllung gegangen sind sowie auf diejenigen, die sich in nächster Zeit erfüllen werden. „Wenn wir die Zeichen der Zeit beachten", erklärte er, „können wir sehen, daß wir auf der Schwelle stehen, wo sich die wichtigste aller dieser Prophezeiungen erfüllen wird: die Zeit, wo Gott Sein Werk zusammenfassen und vollenden wird und wo Christus auf die Erde zurückkehren wird, um Sein Reich aufzurichten." Präsident Ivins wandte sich zum Schluß besonders an diejenigen Brüder in der Kirche, die eine höhere Bildung genossen haben oder als Wirtschaftsführer in kleinerm oder größerm Kreise tätig sind, und ermahnte sie, die Kirche, für die ihre Väter ihr Leben hingegeben, nicht zu vergessen, sondern das Werk Gottes zu unterstützen und der Kirche zu helfen, ihre schwere Mission in diesen schwierigen Zeiten erfolgreich zu erfüllen.

Präsident J. Ruben Clark, Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, sagte, die Menschen von heute schenken den kleinen und kleinlichen tagtäglichen Vorkommnissen zu viel Beachtung und denken zu wenig an das, was die Zukunft bringen wird. Es scheint ihm, als ob in unsrer Zeit der politischen und sozialen Umwälzungen die Leute ein neues System um so bereitwilliger annehmen, je unvernünftiger, unduldsamer und fanatischer es sei. Er erinnerte die Zuhörer daran, daß für die letzten Tage viele falsche Götter und falsche Christi prophezeit seien, die aufstehen würden, um das Volk irrezuführen. Er sprach dann davon, wie unwahr und ungerecht es sei, zu behaupten, die christliche Lehre habe Schiffbruch gelitten. Wie könne man sagen, die Lehre Christi habe versagt, wo sie doch überhaupt nie richtig angewandt worden sei!

Die gegenwärtige geistige, politische und wirtschaftliche Krise der Welt gab Veranlassung zu vielen wertvollen, zeitgemäßen Belehrungen und Ermahnungen an die Heiligen durch ihre versammelten Führer. Alle wurden ermahnt, die Gebote des Herrn zu halten und der Bündnisse zu gedenken, die sie mit dem Herrn und ihren Brüdern gemacht. Wenn sie das täten, brauchten sie keine Angst zu haben; es werde alles gut mit ihnen gehen, beides, in diesem Leben und im nächsten.

Der Wahrheitssucher.

Eine Geschichte von Nephi Anderson.

„Kann ich Ihnen helfen, Fräulein?“

„Ja, würden Sie so freundlich sein und mir meinen verlorenen Ski heraufholen? Er liegt dort unten am Fuße dieses Hügels.“

Der Reisende, ein noch junger Mann, stellte seinen kleinen Handkoffer hin und eilte nach der angegebenen Stelle.

Droben auf dem Hügel, etwas abseits von der Straße, stand eine junge Dame. Sie schien in Verlegenheit zu sein. Der Schnee lag tief und locker, und in ihren Anstrengungen, mit dem einen Schneeschuh, den sie noch anhatte, ihren Weg fortzusetzen, geriet sie mit dem unbeschuhten Fuß wiederholt in den tiefen Schnee und kam zugleich in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren und dadurch ihre Lage zu verschlimmern und in dem hohen Schnee zu versinken. Stillstehend und auf die Schritte horchend, die auf dem wohlgebahnten Wege näher kamen, wartete sie auf die versprochene Hilfe.

Der verlorene Ski wurde zurückgebracht. Der junge Mann watete ebenfalls durch tiefen Schnee, bis auch er Gefahr lief, darin zu versinken.

„Ich danke Ihnen tausendmal!“ sagte die Dame. „Aber bemühen Sie sich nicht, näher an mich heranzukommen. Geben Sie dem Ski einen Stoß, und ich werde ihn auffangen.“

Der junge Mann gehorchte nicht. Er arbeitete sich durch den hohen Schnee hindurch und überbrachte ihr den Ski, war ihr sogar behilflich, ihn an den Fuß zu schnallen. „So“, sagte er dann, „ich denke, diesmal wird er nicht wieder abfallen.“ Er erhob sich und schaute der jungen Dame zum erstenmal offen ins Gesicht. Da war ihm, als hätte er sie schon einmal irgendwo gesehen.

„Sie verzeihen, aber —“

„Warum denn? Natürlich! Sie sind Hilmar Sorensen; haben Sie mich nicht erkannt?“.

„Doch, aber nicht im ersten Augenblick. Sie haben sich so verändert, und ich bin jetzt noch nicht sicher, ob Sie Esther oder Helen sind.“

„Helen, natürlich“, lachte sie herzhaft. „Aber bleiben Sie doch nicht im Schnee stehen! Vielen Dank für Ihre Mühe!“ Sie versuchte, sich aus dem Schnee herauszuarbeiten, kehrte sich um und fragte: „Was tun Sie denn hier in dieser Gegend, Hilmar; ich dachte, Sie seien in Oslo auf der Universität?“

Hilmar arbeitete sich zur Straße zurück und schüttelte den Schnee von den Stiefeln. Man erzählte sich gegenseitig, wie es einem in letzter Zeit ergangen, und beide schienen über dieses Zusammentreffen erfreut zu sein. Beim Abschied sprach Hilmar die Hoffnung aus, es möge nicht das letzte gewesen sein, zumal er gedenke, sich eine Zeitlang in dieser Gegend aufzuhalten.

„Es wird mich freuen, Sie wieder zu sehen“, erwiderte die junge Dame, „Sie sind in Larsenstad jederzeit willkommen.“

So schieden sie voneinander. Hilmar nahm seinen kleinen Koffer

auf und zog seine Straße weiter. Helen fuhr den Hügel hinunter und verschwand im nahen Fichtenwalde.

* * *

Waren Sie jemals in Norwegen? Nein? Dann muß ich Ihnen den Schauplatz und die Menschen meiner Geschichte kurz beschreiben.

Der Schauplatz also ist ein Dorf im Bezirk Birkendal in Norwegen. Der Schnee kam dieses Jahr schon sehr früh, lange, lange vor Weihnachten. Es hatte so anhaltend und dicht geschneit, daß die ganze Gegend bald einer einzigen weißen ebenen Fläche glich. Zäune, Grenzmauern, Steine, Abhänge verloren sich in der weißen Masse zur großen Befriedigung der Norweger, die jetzt ihren volkstümlichen Sport, das Schneeschuhlaufen, um so besser ausüben konnten. Jetzt konnten sie das Land kreuz und quer nach Herzenslust durchstreifen, konnten alle Wege abkürzen, indem sie über Felder, gefrorene Bäche, durch Wälder und über Hügel mit Windeseile dahinfuhren.

Schneeschuhlaufen war eine Belustigung, die Helen besondres Vergnügen bereitete, und jetzt, wo sie bei ihrem Onkel, dem Friedensrichter der Gegend, zu Besuch weilte, konnte sie es „genießen". Der große Grundbesitz des Onkels dehnte sich vom See über wellige Hügel bis zum aufsteigenden Gebirge im Hintergrund hin, von kleinen Föhren- und Fichtenwäldern übersät. Sein Bauerngut war groß und er besaß mehrere Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude. Das von ihm selbst bewohnte Haus war das stattlichste und geräumigste von allen. Er war ein beliebter, angesehener Mann, und Gäste waren bei ihm keine Seltenheit. Es fiel Helen daher leicht, ihren alten Freund Hilmar Sorensen bei ihrem Onkel einzuführen.

Hilmar hatte in der Nachbarschaft Geschäfte, die ihn einige Wochen dort festhielten. Er kannte zufällig Herrn Larsen, den Friedensrichter, von einer frühern Begegnung her, und es bedurfte deshalb nur einer kurzen Erklärung Helens, daß sie und Hilmar früher Schulkameraden gewesen, um ihm zu jeder Zeit ein Willkommen zu sichern.

Der junge Mann machte von dieser Gelegenheit Gebrauch. Bei seinem ersten Wiederzusammentreffen mit Helen Rasmussen war in sein Herz ein Funke gefallen, der nicht mehr erlöschen wollte, ja, in ihrer Gegenwart zu einem Feuer entfacht zu werden schien. Auch sie war seiner Gesellschaft nicht abgeneigt.

Die Winterabende in Norwegen lassen nicht lange auf sich warten. Im nördlichen Norwegen geht die Sonne um drei Uhr unter, und in einer halben Stunde ist es finster.

Hilmar brachte einen Abend im Wohnzimmer in Larsenstad zu. Ein Zimmer, nach alter Väter Sitte und Landesgebrauch ausgestattet: der Fußboden angestrichen, die Decke bekränzt, selbstgemachte Teppiche auf dem Boden. Eine Hängelampe warf ihr helles Licht über Helen, die am Klavier saß und eine alte Volksweise spielte, während man Hilmar neben dem Ofen, der fast zur Decke reichte, kaum erkannte.

„Hilmar", sagte Helen, ohne sich umzuwenden, „studieren Sie nicht an der Universität, um Pfarrer zu werden?"

„Ja, das war meine Absicht."

„Und? Haben Sie das erste theologische Examen schon gemacht?"

„Nein."

„Wie kommt das? Sie sind doch nicht etwa durchgefallen? Sind Sie —?" Sie drehte sich auf ihrem Stuhl um.

„Nein, aber ich habe das Theologiestudium vorzeitig aufgegeben. Ich bin zur Ueberzeugung gekommen, daß aus mir doch nie ein rechter Pfarrer würde werden können. Und überdies gab es dafür noch andre Gründe."

„Na, welche denn — aber verzeihen Sie, ich bin wohl zu neugierig."

„O, Ihnen kann ich das schon sagen. Der Hauptgrund, weshalb ich kein Pfarrer werden konnte, war: mein Gewissen ließ es mir nicht zu."

„Aber, Hilmar!"

„Verstehen Sie mich wohl: an der Religion der Bibel habe ich nie Fehler gefunden und finde sie auch heute nicht, aber mit der Religion der Kirche und der Religion, die an der Universität gelehrt wird, konnte ich einfach nicht übereinstimmen. Und etwas lehren, was ich selbst nicht glaube — nein, das k a n n ich nicht, und wenn es mir ein noch so schönes Einkommen sichern würde. Mein Gefühl für Recht und Unrecht läßt es mir nicht zu."

„Sehen Sie, meine Ueberzeugung und die Wahrheit bedeuten für mich sehr viel", fügte er nach einer Pause hinzu.

Helen wußte kaum, was sie sagen solle. Religion war ihr nicht eine gleichgültige Sache wie Wind und Wetter, ein Gegenstand des täglichen Gesprächs; deshalb hatte sie keine Beweise vorzubringen. Dennoch konnte sie nicht anders: die Ansichten, die Hilmar über ihre Religion durchblicken ließ, regten sie auf und weckten ihren Widerspruchsgeist.

„Wissen Sie", fuhr er fort, ohne auf Helens Beunruhigung zu achten, „ich war immer etwas religiös eingestellt, und die Leute profezeiten mir schon immer, ich würde einmal ein Pfarrer werden. Aber dem steht in meinem Innern so viel, so viel im Wege! Ja, wenn ich einmal eine Religionsgemeinschaft finden könnte, die ganz mit dem — er zog ein Neues Testament aus der Tasche — übereinstimmen würde, dann könnten jene Profezeiungen in Erfüllung gehen."

„Aber Sie würden doch nicht aus unsrer Kirche austreten, oder?"

„Sie meinen aus der Lutherischen Kirche?"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Helen. Da wir einander doch längere Zeit nicht gesehen haben, wissen Sie natürlich nicht, was ich unterdessen getan habe."

Er trat einige Schritte hervor, mehr in das Licht der Lampe. Helen schaute ihm offen ins Gesicht, es verriet eine gewisse Begeisterung, die ihre Beunruhigung noch erhöhte. Hilmar war nie häßlich gewesen, aber jetzt schien er einem Helden alter Zeiten ähnlich zu werden; sie hatte sich öfters geschmeichelt, daß er einem der alten Wikinger gliche, von denen sie in der Geschichte gelesen.

„Ich habe lange Zeit als ein ‚Andersdenkender' gegolten, weil ich die verschiedenen Religionsgemeinschaften in unserm Lande besuchte. O wie würde ich mich freuen, wenn ich die Wahrheit, die volle Wahr-

heit finden könnte — wenn es so etwas auf Erden überhaupt gibt. Natürlich weiß ich: alle Religionen besitzen einen Teil biblischer Wahrheiten, aber was ich wünsche, ist die volle Wahrheit, denn Wahrheit mit Irrtum vermischt, wird nicht selig machen. Wissen Sie, daß ich, obwohl ich mich keiner Religionsgemeinschaft angeschlossen, bald als Methodist, bald als Freidenker galt? Und heute, nach dem letzten Gerücht, soll ich sogar ein Mormone geworden sein!"

Selbst Helene konnte sich bei dieser letztern Vermutung des Lächelns kaum erwehren.

Jemand klopfte an die äußere Tür. Helen ging und öffnete. Ein Fremder fragte nach einer Nachtherberge. Sie konnte keine Auskunft geben. „Ich werde aber die Frau des Hauses fragen. Gehen Sie ums Haus herum zur hintern Tür!" Der Fremde gehorchte, trat in die Küche und setzte sich ungeheißen auf eine Bank nieder. Er machte den Eindruck eines vertrauenerweckenden Mannes im mittlern Alter. Die kleine Handtasche, die er mitgebracht, hatte er auf den Boden gestellt. Helen hatte der Tante mitgeteilt, was der Fremde wünsche und die Tante versuchte, durch einige Fragen Näheres über seine Geschäfte zu erfahren.

„Ich habe Bücher und Schriften zu verkaufen", antwortet er „und halte Versammlungen ab, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet."

„Sind Sie denn ein Prediger?"

„Ja, gnädige Frau."

Da trat Hilmar unter die Türe. Der Reisende öffnete seine Tasche, nahm einige Schriften heraus und verteilte sie an die Anwesenden.

Frau Larsen weigerte sich, sie anzunehmen.

„Was für Schriften sind das? fragte Hilmar.

„Sie erklären das Evangelium, wie die Heiligen der Letzten Tage es lehren."

Helen ließ das kleine Blatt auf den Tisch fallen, und Frau Larsen gab dem Reisenden zu verstehen, daß sie keine Fremden beherbergen, daß aber eine Unterkunft für Reisende nur wenige Meilen entfernt sei. Der Fremde nahm den Hut, erhob sich und schickte sich an, fortzugehen. Hilmar bezahlte zwei Broschüren und ein Buch und steckte sie in die Tasche. Die andern sagten kein Wort. Der Wanderer trat wieder hinaus in die finstere Nacht und den fallenden Schnee.

Bis spät in die Nacht hinein schimmerte an jenem Abend das Licht aus dem Fenster von Hilmar Sorensens Schlafzimmer in die große Finsternis hinaus. Von einem obern Stockwerk seines Kosthauses schien es über die gefrorene See hinaus durch das Takelwerk der Seeschiffe, die im Eis lagen und deren Sparren in dem frisch gefallenen Schnee wie mit verdoppelten Segeltüchern ausgestattet zu sein schienen. Ein später Reisender hielt inne und schaute zu dem Licht hinauf. Er sah nichts als einen Schatten, der am Fenster hin und her ging. Was in der Brust dessen, der den Schatten warf, vorging, wußte er nicht, konnte er nicht wissen. Die großen Kämpfe des Lebens werden nicht dort ausgefochten, wo das menschliche Auge hinblicken kann. Tief im Innern ist die Seele aufgewühlt und muß sie die die heftigsten Kämpfe des Lebens durchkämpfen. (Fortsetzung folgt.)

Der Beginn des Endes.

Von James E. Talmage, Mitglied des Rates der Zwölf.

Die Eröffnung der letzten Dispensation.

Die Eröffnung der letzten oder jetzt laufenden Dispensation des Evangeliums Jesu Christi, welches in Tat und Wahrheit die Dispensation der Fülle der Zeiten ist, erfolgte in der nachstehend geschilderten Weise:

Im Jahre 1820 lebte zu Manchester im Staate New York Joseph Smith jr., damals in seinem fünfzehnten Lebensjahre stehend, der dritte Sohn einer geachteten, gottesfürchtigen Familie. Zu der Zeit, von der wir sprechen, befand sich die religiöse Welt in jener Gegend in mächtiger Aufregung, und die verschiedenen Sekten und Gemeinschaften bekämpften sich gegenseitig, und eine suchte der andern ihre Mitglieder abspenstig zu machen. Der junge Joseph hatte den ernstlichen Wunsch, zu wissen, welche von den streitenden Sekten die wahre Kirche Christi sei, denn es leuchtete ihm ein, daß nicht alle richtig sein konnten. Hören wir nun, was er selber berichtet:

„In dieser aufgeregten Zeit wurde ich zu ernstlichem Nachdenken bewogen, und mein Gemüt war des öftern sehr beunruhigt. Ich hatte zwar wiederholt tiefe und deutliche Eindrücke erhalten, hielt mich aber frei von allen Parteien, obschon ich ihre Versammlungen besuchte, so oft sich mir Gelegenheit bot. Im Laufe der Zeit neigte ich ein wenig den Methodisten zu und hatte den Wunsch, mich ihnen anzuschließen. Aber der Streit unter den verschiedenen Glaubensparteien tobte so heftig, daß es einem so jungen und unerfahrenen, mit Welt und Menschen so wenig bekannten Manne unmöglich schien, einen bestimmten Entschluß zu fassen und zu entscheiden, wer im Recht und wer im Irrtum sei.

Mein Gemüt war infolge des großen Geschreis und der beständigen Aufregung zu Zeiten sehr bewegt. Die Presbyterianer traten mit großer Entschiedenheit gegen die Methodisten und die Baptisten auf und wanden alle Kräfte der Vernunft und alle Spitzfindigkeit an, um deren Irrtümer zu beweisen oder wenigstens die Leute glauben zu machen, Sie seien im Irrtum. Die Baptisten und Methodisten ihrerseits waren nicht weniger eifrig, um ihre eigenen Grundsätze auf Kosten aller andren hochzuhalten.

Inmitten dieses Wort- und Meinungsstreites sagte ich oft zu mir: ‚Was ist hier zu tun? Welche von allen Parteien ist die richtige? Oder sind sie alle falsch? Wenn irgendeine davon richtig ist, welche ist es, und wie kann ich es herausfinden?' Während ich mit den außerordentlichen Schwierigkeiten kämpfte, die durch diesen Widerstreit in und außer mir entstanden, las ich eines Tages im Jakobusbrief den fünften Vers des ersten Kapitels, der lautet: ‚So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.'

Nie ist eine Schriftstelle mit größerer Macht in das Herz eines Menschen gedrungen, als diese zu jener Zeit in meines drang.

Endlich kam ich zu dem Entschluß, daß ich entweder in Finsternis und Wirrwarr bleiben müsse, oder aber tun, was Jakobus vorschreibt: von Gott bitten. Ich faßte schließlich den festen Vorsatz, von Gott zu bitten, denn ich glaubte, daß wenn er denen Weisheit gebe, welchen Weisheit mangelt, und jedermann einfältig gebe und es niemand aufrücke, daß ich es da schon wagen dürfe.

Nachdem ich mich an den Ort zurückgezogen hatte, den ich zuvor mir dazu ausersehen, und, umschauend, fand, daß ich allein war, kniete ich nieder und fing an, die Wünsche meines Herzens vor Gott zu bringen. Kaum hatte ich dies getan, so fühlte ich mich plötzlich von einer Macht ergriffen, die mich gänzlich übermannte und die einen solchen erstaunlichen Einfluß über mich hatte, daß meine Zunge gebunden war, so daß ich nicht sprechen konnte. Dichte Finsternis umschloß mich, und es schien eine Zeitlang, als sei ich einer plötzlichen Vernichtung preisgegeben.

Aber ich strengte all meine Kräfte an, Gott anzurufen, mich aus der Gewalt dieses Feindes, der sich meiner bemächtigt hatte, zu befreien. In dem Augenblick, da ich meinte in Verzweiflung zu sinken und der Vernichtung ausgeliefert zu sein — nicht einer vermeintlichen Vernichtung, sondern der Macht eines wirklichen Wesens aus der unsichtbaren Welt, das eine so erstaunliche Gewalt hatte, wie ich sie noch nie zuvor in einem Wesen verspürt —, gerade in diesem Augenblick großer Angst sah ich unmittelbar über meinem Haupte eine Lichtsäule, heller als Sonne, die sich allmählich auf mich niederließ, bis sie auf mir ruhte.

Sobald sie erschien, fand ich mich befreit von dem Feinde, der mich gebunden gehalten hatte. Als nun das Licht auf mir ruhte, sah ich zwei Gestalten, deren Herrlichkeit und Glanz aller Beschreibung spottet, über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach zu mir, mich bei meinem Namen nennend, und sagte (auf die andere deutend): ‚Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn!'

Ich war hergekommen, um den Herrn zu bitten, mir zu zeigen, welche von all den Sekten die richtige sei, damit ich wisse, welcher ich mich anschließen müsse. Als ich mich daher soweit gefaßt hatte, daß ich fähig war, zu sprechen, fragte ich die Personen, die über mir im Lichte standen, welche von allen Sekten die richtige sei und welcher ich mich anschließen solle.

Es wurde mir geantwortet, ich solle mich keiner anschließen, denn sie seien alle im Irrtum. Das Wesen, das zu mir redete, sagte, alle ihre Glaubensbekenntnisse seien in seinen Augen ein Greuel, ihre Lehrer seien alle verdorben, ‚sie nahen sich zu mir mit ihren Lippen, aber ihre Herzen sind ferne von mir; sie lehren als Lehren die Gebote der Menschen und haben einen Schein der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verlugnen sie'. Er verbot mir noch einmal, mich irgendeiner von ihnen anzuschließen." (Siehe Köstl. Perle, S. 55—56.)

So endete die lange Nacht geistiger Finsternis, in der die Menschheit viele Jahrhundert lang geschmachtet. So wurde die Dispensation eröffnet, von der die Profeten vor alters gesprochen, die Dispensation,

die das Kommen Christi als König und Herrn der Erde vorbereiten sollte.

Auf diese herrliche, unvergleichliche Offenbarung des Vaters und des Sohnes folgten in spätern Jahren die Besuche himmlischer Wesen, die das Priestertum auf Erden wiederherstellten und unter deren Leitung im April 1830 die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gegründet wurde. Joseph Smith war ein Prophet des lebendigen Gottes. Sein Zeugnis liegt vor der Welt. Die seligmachenden Verordnungen des Evangeliums werden wiederum mit göttlicher Vollmacht vollzogen und die Mittel zur Seligkeit und Erhöhung der Menschheit frei und umsonst angeboten.

Die Himmel erzählen . . .

Von Günter Zühlsdorf, Barth.

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Immanuel Kant.

Zwischen dem Menschen und dem Weltall besteht eine enge Verbindung [1]). Durch die Sinne nimmt der Mensch seine Umgebung wahr. Allein, diese Verbundenheit beschränkt sich nicht nur aufs Wahrnehmen, sondern, da der Mensch seine mannigfachen Bedürfnisse befriedigen muß, so muß er sich mit der Natur beschäftigen, um sie seinem Zweck dienstbar zu machen. Im ersten Kapitel Mose, das von der geistigen Schöpfung handelt, lesen wir:

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht."

Hierin erklärt selbst Gott diese Allverbundenheit; Er gab dem Menschen die Aufgabe, in bestimmter, regierender Form auf alle Lebewesen hinzuwirken und — wie später erklärt wird — sie zu seinem Nutzen zu verwenden.

Um diese Verbindung — ohne die jeder Fortschritt undenkbar wäre — noch stärker zu machen, wurde der Mensch mit einem schweren Fluch gestraft. Das erste übertretene Gesetz brachte dem Menschen eine ungeheure Strafe ein. Im 3. Kapitel Mose lesen wir davon, wie Gott Adam und seine Nachkommen verflucht.

„. . . Dieweil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen, — verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.

Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Acker essen.

---

[1]) Lesen Sie auch: Vernunftgemäße Theologie Kap. 36.

Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist ..."

Doch der Fluch wurde zu einer der größten Segnungen für die Menschheit[2]), denn er gab dem Menschen die Gelegenheit zu kämpfen, und nur Kampf kann Sieg bedeuten.

Im Laufe der Zeiten ist das Blickfeld des Menschen durch die ständige Entwicklung in geistiger und körperlicher Hinsicht immer mehr vergrößert worden. Er beschränkt sich nicht mehr nur auf die durch seine Sinne wahrnehmbare Umgebung, auf seine körperlichen Lebensbedürfnisse, sondern darüber hinaus hat der Mensch seine Allverbundenheit mit dem Kosmos und dem Weltgeschehen im allgemeinen deutlich erkannt. Die vielen Hilfsmittel[3]), die sich der Mensch geschaffen, und die er erfunden hat, haben diesen Fortschritt bedingt. Sie lernen dem Menschen aber noch mehr, nämlich: die Allverbundenheit des Kosmos in sich selbst. Diese Verbindung kann nur durch eine bis ins kleinste gehende Gesetzmäßigkeit aufrecht erhalten werden. Das Gesetz von Grund und Folge (Ursache und Wirkung) läßt sich überall verspüren. In andern Worten: Das ganze Weltall kann mit einer unendlichen Maschine verglichen werden, wo jeder Teil gleich einem Rädchen an der Maschine in vollkommener Weise seine Aufgabe erfüllt und erfüllen muß, soll kein Wirrwar hervorgerufen werden.

Ein solches Zusammenwirken weist deutlich auf das Vorhandensein eines intelligenten Wesens hin, das alle Vorgänge wie am Schnürchen ablaufen läßt. Haben schon die einfachen Naturgeschehen, Tag und Nacht, die Jahreszeiten usw. etwas Bestechendes an sich, so predigt der Kosmos dem Wissenschaftler in einer noch viel deutlicheren Sprache. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes: Dieser Satz hat für den denkenden und verstehenden Menschen seine besondre Bedeutung. Er weiß mit Sekundengenauigkeit, wann der Planetenriese Jupiter am Horizont aufsteigt, wann zwei Planeten ihre Bahn kreuzen. Diese Gesetzmäßigkeit können wir aber auch im Wachsen und Vergehen bei den kleinsten Lebewesen, unter den Mikroben und in der Erneuerung des Zelleibes in jedem andern Lebewesen erkennen. Da tut sich Wunder über Wunder kund, da steht der erhabene Mensch und staunt, denkt, horcht und begreift doch nur einen kleinen Teil: er muß bescheiden werden!

Mag man an allen Lebenden diese Gesetzmäßigkeit erkennen, sie liegt sogar noch tiefer. Früher hat man der Erde das selbständige Leben abgesprochen, aber es werden immer mehr Stimmen laut, die behaupten, daß sich auch an unsrer Mutter Erde die Kennzeichen des Lebens — das Entstehen, Wachsen und Vergehen in sich — erkennen lassen. Diese Annahme ist unbedingt berechtigt. Wir können das Leben nicht nur auf die Organismen beschränken. Wir sehen, wie die Erde Leben hervorbringt, folgerichtig kann aber nichts Lebendiges von etwas Toten kommen. Die Erde besitzt eine selbsttätige Bewegung, sie

[2]) Lesen Sie: K. P. Moses 5 : 9—12.
[3]) Vernunftgemäße Theologie Seite 5 (neuste Ausgabe).

besitzt Wachstum, und von manchem Forscher wird auch die Fortpflanzung definiert, alles Vorgänge, die das Leben kennzeichnen.

Die Erde bewegt sich, sie wächst oder vielmehr ernährt sich durch die Sonne, sie hat Stoffwechsel: die Veränderungen, die wir im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zu erkennen vermögen. Die Fortpflanzung zeigt sich im Mond, dem getreuen Trabanten unsrer Mutter Erde. Ist die Erde in sich belebt, so sind es die andern Gestirne unbedingt auch, und es öffnet sich da die Frage, gibt es etwas Totes? Gibt es einen Tod? Wenn man unter „tot" den Uebergang zu einem andern Daseinszustand verstehen will, so ist es gut. Einen Tod aber, der das Ende des Lebens bedeutet, gibt es nicht, denn „das Leben hört nimmer auf!"

Selbst an der Erde wird dieser Tod des Uebergangs in Erscheinung treten, sagt doch der Herr:

„Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch sie zu Herzen nehmen." (Jes. 65:17.)

Alles in allem können wir mit den Worten Boyles schließen:

„Der echte Naturforscher kann nirgends vordringen in die Erkenntnis der Geheimnisse der Schöpfung, ohne den Finger Gottes wahrzunehmen."

Dringende Bitte.

„Sterne" Nr. 1, 14, 17 und 20 von diesem Jahre sind uns ausgegangen. Geschwister und Missionare, die uns gut erhaltene Exemplare dieser Nummern gegen Vergütung überlassen können, werden freundlich gebeten, sie umgehend an unsre Adresse nach Lörrach zu senden.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Ehrenvoll entlassen: Hermann Huck, zuletzt in Bielefeld; Werner Lohner, zuletzt in Saarbrücken; Reed P. Maughan, zuletzt in Frankfurt a. M.; Edward Beutler, zuletzt Bezirksleiter in Kiel; Fred Youkstetter, zuletzt Bezirksleiter in Karlsruhe; Rudolph Schwemmer, zuletzt in Mannheim; Oscar Dorer, zuletzt in Coburg; Wilford M. Fluit, zuletzt in Braunschweig.

Ernennungen: Alma Gygi, bisher Leiter des Nürnberger Bezirks zum Leiter des Karlsruher Bezirks. Henri Wilcox, zuletzt in Düsseldorf, zum Bezirksleiter in Kiel; George A. Mortensen, zuletzt in Zürich, zum Leiter des Nürnberger Distrikts.

Köln a. Rh. Herbstkonferenz am 4. und 5. November. Am Eröffnungsprogramm vom Samstagabend wurde in der Hauptsache Musik deutscher Tonkünstler geboten. Der Sonntagmorgen vereinigte zunächst die Priestertumsträger und F. H. V.-Beamtinnen zu einer Beamtenversammlung, und dann kam die Sonntagschule zum Wort, die das Stück „Ursprung des Buches Mormon" zur Aufführung brachte. Nachmittags gab es eine Beamtenversammlung der Hilfsorganisationen und die Aufführung „Das Buch der Erinnerung". In der Abendversammlung war Präsident Salzner der Hauptredner, aber auch Schwester Salzner trug das

Ihre zur Verschönerung dieser Versammlung bei, indem sie uns mit einem Gesangsolo erfreute. Gesamtanwesenheit: 454 Personen.

Zürich. Infolge der drolligen „Wahl" bei unserm großen deutschen Bruder mußte unsre diesjährige Herbstkonferenz auf den 11./12. November vorverlegt werden. Sie begann am Samstagabend mit einem gediegenen musikalischen Programm. Der Sonntagvormittag brachte zunächst die übliche Priesterschafts- und Beamtenversammlung und anschließend schöne Darbietungen der Sonntagsschule. Die Nachmittagsversammlung war in der Hauptsache dem „Buche der Erinnerung" gewidmet. In der besonders geistererfüllten Abendversammlung gaben Präsident Salzner und andere Besucher wertvolle Belehrungen und Ermahnungen.

Frankfurt a. M. Unsre diesjährige Herbstkonferenz fand am 18. und 19. November statt. Der G. F. V. eröffnete mit einem „Bunten Abend", der „ganz groß" aufgezogen und durchgeführt wurde. In enger Zusammenarbeit mit den Behörden (die Veranstaltung wurde auch im Rundfunk bekanntgegeben, da der Reinertrag dem Winterhilfswerk zugeführt wurde) gelang es den rührigen Veranstaltern, die Rekordbesucherziffer von 575 zu erreichen. Das dargebotene Programm verriet die Liebe und Freude zur Sache. Besondre Erwähnung verdient das von der Theatergruppe des Frankfurter G. F. V. aufgeführte Dialektlustspiel „Verspekuliert", an dem man dank dem lebensechten Spiel aller Mitwirkenden, der stilgetreuen „Ausstattung" und der reibungslosen Abwicklung, seine helle Freude haben konnte. Auch das vorzügliche Programm der Sonntagsschule durfte sich sehen und hören lassen. Am Sonntagnachmittag fanden zunächst unter der Oberleitung des Missionspräsidenten die üblichen Beamtenversammlungen statt, anschließend daran gemeinsame Belehrung über die genealogische Arbeit an Hand der „Buch des Erinnerung"-Aufführung. Die Sonntagabend-Versammlung brachte die Konferenz zu einem würdigen Abschluß; die Redner betonten in Uebereinstimmung mit dem seit einiger Zeit in der ganzen Mission geführten „Feldzug" besonders die Notwendigkeit der Reinheit im persönlichen und im Gemeindeleben. Gesamtbesucherzahl: 1445 Personen.

Reinheit.

(Von der Geschichte „Die Rosenknospe" im Wegweiser Nr. 5)

Im Garten standen viele Rosenbäume,
Die einen weiß, und rot der andern Pracht,
Und in den Knospen schliefen zarte Träume,
Und in den kleinen Blüten war es Nacht.

Und viele kamen, um sich zu erfreuen,
Und Rosen pflückte manche rauhe Hand,
Und warf die Blüte, ohne sich zu scheuen,
Nach kurzem Sinnen von sich in den Sand.

Denn eine schönre Blume sah das Auge,
Und wieder griff die Hand ins grüne Laub,
Und pflückte sie, und fand daß sie nicht tauge,
Und warf sie gleich der andern in den Staub.

So ging auch ich entlang an allen Beeten
Und sah die Rosen, manche voll erblüht,
Und andere welkend schon zur Erde hängen,
Und manche festgeschlossen, taubesprüht.

Und sieh, ins Herze kam mir ein Verlangen,
Ach, eine dieser Rosen sie sei mein!
Ich will erfreuen mich an ihrem Prangen,
Will ihr Beschützer und ihr Hüter sein.

Und ich erkor an einem kleinen Strauche
Ein Blümchen noch geschlossen schneeig rein.
Ich küßte sie, und von dem zarten Hauche
Trat Leben in die zarten Blättchen ein.

Und da ich wartete, damit sie sich entfalte,
Ging ich noch weit in jener Sommernacht,
Und sieh, es fesselt' mich, da ich noch wallte,
Gar bald der andern Duft und Farbenpracht.

Und wie ich wandelte entlang den Beeten,
Kam mir ins Herze mächtige Begier,
Da wollt' ich näher zu den Rosen treten
Und mit den Händen fassen ihre Zier.

Die erste rührte schüchtern nur mein Finger,
Ich träumt' von ihr als meiner Wünsche Ziel,
Die nächste schon erschien mir weit geringer,
Zuletzt jedoch ermüdet mich das Spiel.

Und ungeduldig von dem langen Warten
Kehrt' ich zu meiner Rose jetzt zurück,
Und sah: sie war die schönste in dem Garten,
Und voll Bewund'rung fesselt sie den Blick!

Es gleicht ihr Blütenkleid dem Licht der Sonne
Und in dem Kelche schimmert zarter Tau.
Und doch spürt' ich im Herzen keine Wonne,
Ich dachte andrer Rosen auf der Au.

Ich sah nicht mehr der eignen Blüte Schönheit,
Denn abgestumpft vom Schaun' war Herz und Sinn.
Ich schlich, beschämt ob meiner eignen Torheit,
Betrübt mit meinem schnöden Raub dahin.

Ich sah die Rosen, die hier noch vor Wochen
Sich freuten ihrer Farbenpracht und Zier.
Sie hingen welkend, schon zur Erde abgebrochen,
Verletzt durch rohe Sinnenlust und Gier.

Und ich gedachte jener kleinen Blüten,
Die ich nicht nahm, die ich nur halb berührt;
Ob sie auch gleich in dunklem Purpur glühten,
Wo war der Reiz, der sie dereinst geziert?

So sah ich vor mir mein verfehltes Leben,
Und tiefe Reue zog im Herzen ein,
Da fand ich Dich, Du kannst die Schuld vergeben,
Da fleht' ich zu dir, Herr, o mach mich rein!

Ingeborg Koch, Kassel.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.